

*Allen unseren Lesern und Freunden
wünschen wir ein recht*

Fröhliches Weihnachtsfest

Handwerk und Dichtung

Von Bernhard Dierich, Würzburg

Wir haben Uhrmachermeister Bernhard Dierich gebeten, unseren Lesern von seiner erfolgreichen, dichterischen Tätigkeit zu erzählen, neben der er während der ganzen Jahre ununterbrochen in seinem Beruf tätig war. Die Schriflleitung.



Aufnahme: Frankonia

Dichterische Kraft war noch nie eine Aktion des Willens, sondern ein verpflichtendes Geschenk, dessen man sich früher oder später bewußt wird und das man, wie auch das allgemeine Schicksal sein möge, mit ganzer Kraft beseelt. Schon früh war es, daß diese Kraft in mein Leben trat und mein Denken und Wirken bestimmte. Leben und Dichtung, beide standen zueinander in geheimer Wechselwirkung und immer stärker sprach das Verlangen, Gedanke, Erlebnisse und Eindrücke zu formen in das Drängen beruflicher Aufgaben. Sie wuchsen schon in meiner Lehrzeit, die ich bei Uhrmachermeister Otto Axthelm in Erfurt verbrachte, die

ersten Gedichte und entstanden flüchtig, heimlich, oft auf ein Puzpapier geschrieben. Mein schöpferisches Verlangen bestimmte den Kreis meiner Umgebung, der nicht minder fruchtbar auf Denken und Erleben einwirkte. Wandern, Volkslied, Spiel waren neben den geistigen Quellen ein Impuls dichterischer Kraft.

Die wachsende Sicherheit drängte aus dem unbekanntem Schaffen zur Zeitungsarbeit, zum Mitschaffen im Lokalteil und dem Feuilleton zweier großer Erfurter Tageszeitungen. Der Weg zur Presse war nicht leicht und durch die ständigen fachmännischen Urteile der Redaktionen sehr wertvoll für die Bildung des eigenen Urteils und die Bestärkung ehrlicher Selbstkritik, die ich auf allen Gebieten als Wachstumsbedingung erkannte. So entstanden meine ersten „Lokalspißen“ in Prosa und Poesie; eine ernste Lyrik ließ die Reife der Jugend noch nicht zu und doch drängte es mich zu ihr hin, weil sie weit größere Forderungen an Form und Inhalt stellt. Zur Erreichung dieses Zieles diente eine allgemeine, religiöse Vertiefung — kein Dichter wird sich diesen Quellen entziehen — und die Bekanntschaft mit Wesen und Art von Menschen, deren einfaches Dasein schon in dieser Hinsicht befruchtend wirkte. Eine in sehr armen Verhältnissen lebende, schwer lungenkranke Meisterin der Weimarer Kunstschule brachte mich durch ihr Wort und Werk der Einmaligkeit Rilkescher Dichtung nahe und aus der Faustischen Größe und Weite seiner Dichtung weitete sich mein Blick für

die Fülle von Ausdrucks- bzw. Denkmöglichkeiten und das Geheimnis vom Klang in Sprache; die durch ihre Melodik den Geist des Gesagten vertiefen soll. Mich überwältigte das Neue und es war nicht leicht, sich aus subjektiver Sprachform zu persönlicher und doch allgemein verständlicher Sprache und dichterischer Denkungsart zu finden. Natürlich wird alle Dichtung von Wert dem unbegriffen bleiben, der sich nicht um das Geheimnis müht und damit um die Forderung nach Versenkung und Betrachtung in das Werk.

Nach zahlreichen Berichten, Lokalspißen und Gedichten kam die auch für das dichterische Werden bedeutsame Zeit der Fremde. Die Weite der niederrheinischen Ebene, ihr sommerlicher Glanz, die Romantik abendlicher Rheinfahrten, vor allem aber auch die dämmerige Schwermut rheinischer Herbstlandschaft drängte sich zusammen in „Feuilletons vom Niederrhein“. Ich war glücklich über den Besitz und schöpfte aus diesen Erfolgen den Mut, mit 23 Jahren für die damalige Kölner Funkstunde meinen ersten Rundfunkvortrag über Uhren zu schreiben. Man kannte mich nicht, und auch ich kannte niemand im Rundfunkhaus. Gerade deshalb freute mich der Erfolg, der noch dadurch verstärkt wurde, daß ich als unbekannter Uhrmachergehilfe von einer Bildzentrale gebeten wurde, mein Photo zwecks Veröffentlichung einzureichen. Dieser erste Rundfunkvortrag wies mir die große Linie der Funkarbeit, und ich bin glücklich, heute mit 31 Jahren auf mehr Sendungen zurückblicken zu können, als ich Lebensjahre zähle. Nach diesen großen Erfolgen kam mit meiner zweijährigen Salzburger Tätigkeit eine lange Zeit der Stille und des Wachstums, die sich an der lebendigen Salzburger Landschaft vertiefte. Und so, wie Kontraste immer zur Vertiefung der Begriffe beitragen, so auch die drei Jahre Berlin mit ihren vielfältigen Eindrücken, die sich an die Salzburger Zeit anschlossen. Selbst die größten beruflichen Schwierigkeiten vermochten nicht, das dichterische Schaffen einzuschränken — im Gegenteil —, sie waren eine Probe auf die Kraft und wirkten überaus befruchtend. So wuchsen in einer einsamen Hinterhofwohnung von Groß-Berlin Hymnen und ich ahnte selbst nicht, daß sie ein großer Erfolg am Deutschlandsender werden sollten. Sie wurden 1933 am ersten Osterfeiertag gesandt und am ersten Pfingstfeiertag 1933 auf die Pfingsthymnen erweitert. Diese, durch Schauspieler in Wechselsprache vortragenen Hymnen, brachten große Glücksstunden in mein Elternhaus, wo ich sie auch hörte. Wirkungsvoll waren die Worte teilweise von Bach-Musik überblendet oder durch improvisierte